

stimmung durch das Volk müssen Persönlichkeiten und ihre Programme sich offen dem Urteil der einzelnen Bürger stellen; und man hat die Erfahrung gemacht, daß große moralische Grundsätze hier eine stärkere Kraft entwickeln als bei den Verhandlungen der Parteien am grünen Tisch.

Man kann freilich zu Zeiten von Wahlen und Abstimmungen nur dann an moralische Grundsätze appellieren, wenn man sie schon Jahre zuvor im Volke ehrlich gepflegt und tief verwurzelt hat. So zwingt der Selbsterhaltungstrieb echter Demokratie alle verantwortlichen Männer dazu, für die innere Gesunderhaltung des Volkes Sorge zu tragen. Von hier aus beginnt in einer Zeit der Krise der Demokratie der Sinn für die unersetzliche Rolle der Religion, der Kirche und weltanschaulich gerichteten Schule auch bei solchen Männern wieder zu wachsen, die selbst zu einer persönlichen religiösen Überzeugung sich nicht mehr durchzuringen vermögen. Wer ein Gespür für solche Dinge hat und nicht allzu strenge Maßstäbe anlegt, kann in Amerika feststellen, daß trotz allen alarmierenden Nachrichten über sittlichen Verfall und die hohe Zahl der Ungetauften doch noch ein kräftiges religiöses Erbe aus besseren Zeiten vorhanden ist. Jedenfalls wäre ein erklärter Atheist als Präsident in den Vereinigten Staaten nicht so leicht möglich wie in manchen Staaten mit scheinbar religiös und konfessionell viel geschlossenerer Tradition.

Die vorstehenden Notizen haben nicht den Zweck, Vorgänge zu idealisieren, die, auch wenn man sie von journalistischen Aufbauschungen auf ihre wahre Bedeutung zurückführt, noch immer beschämend genug sind und von einer großen Zahl von Amerikanern auch als solche empfunden werden. Die Gerechtigkeit verlangt aber, auch die andern Seiten zu sehen, und diese können einem besinnlichen und unvoreingenommenen Beobachter doch auch manche nützliche Lehre erteilen.

J. David

Graphologia

Eine wertvolle Ergänzung der wissenschaftlichen Systeme und Theorien innerhalb der Graphologie sind die Erfahrungen geübter und begabter Praktiker. Ihre ständige Bemühung um die Lösung konkreter Aufgaben, ihre Erfolge und Mißerfolge, lassen sie hell-sichtig werden für Tatsachen und Zusammenhänge, die dem Blick und dem Interesse des Systematikers leicht entgehen. Man läßt sich deshalb gern von ihnen beraten, und es ist eine dankenswerte Aufgabe, Erfahrungsberichte erfolgreicher Praktiker der Fachwelt und dem interessierten Laien zugänglich zu machen.

R. Pophal gab eine kleine Sammlung von Reflexionen dieser Art heraus unter dem Titel „Aus der Lebensarbeit eines Graphologen“. Es handelt sich um den Nachlaß Heinrich Steinitzers. Das Buch erschien im Verlag Joh. Ambr. Barth in München (1952). Die Themen, die unmittelbar aus der Praxis erwachsen, sind: Was die Graphologie kann und was sie nicht kann, Etwas über das Formniveau, Intelligenz und Handschrift, Zum Problem der Leistungsfähigkeit, Wortanfang und Wortende, Die abgebrochene Endung, Über die graphologische Beurteilung der Ehrlichkeit, Die „Kehrseite“, Graphologische Eheberatung.

Bei der Frage, *was die Graphologie kann und was sie nicht kann*, ist der Hinweis wertvoll, daß die Umwelt, das Milieu und dessen Einfluß dem Graphologen grundsätzlich und im einzelnen Fall unbekannt sind und bleiben: „Das Einzige, wodurch sich die Graphologie der aus Beobachtungen und Erfahrungen schöpfenden Menschenkenntnis gegenüber entschieden im Nachteil befindet, ist ihre Unkenntnis von den sozialen Verhältnissen und Lebensbedingungen der von ihr zu Beurteilenden. Das ist der Grund, weshalb sie, „ungeachtet, sie oft genug den Beweis erbrachte, daß sie imstande ist, den tief-

sten seelischen Regungen nachzuspüren, genötigt ist, sich bei Aussagen über die voraussichtliche Verhaltensweise im Einzelfall eine vorsichtige Zurückhaltung aufzuerlegen“. Da aber gerade die Verhaltensweisen eines Menschen meist von größtem Interesse sind, hat die Graphologie eine empfindliche Schwäche oder ein Unvermögen, das wohl zu beachten ist.

Zum *Formniveau* meint Steinitzer, es offenbare keineswegs die ganze Fülle des Menschen. Vor allem sind es außerordentliche Begabungen, die wenig oder gar nicht in Erscheinung treten. Dabei wäre nicht nur an Sonderbegabungen zu denken, die gleichsam am Rande der Person liegen, wie etwa die manuelle Geschicklichkeit. Begabungen, wie die musikalische, setzen oft nicht nur sinnliche Ansprechbarkeit und spezifische Äußerungsfähigkeit voraus, sondern auch Fähigkeiten der Gemütssphäre, der eigentlichen Tiefe, die dem Niveau nicht zu entnehmen ist. Bedeutsamer wäre noch der Hinweis auf die Tatsache gewesen, daß die graphologische Analyse im Formniveau keineswegs des Personkerns, der sittlich-religiösen Mitte ansichtig wird. Denn beim Formniveau handelt es sich ja stets nur um einen Inbegriff von Fähigkeiten der menschlichen *Natur*, nicht aber um den religiösen Wert der *Person*. Das Niveau eines Menschen bestimmt sich aber unstreitig nur von daher.

Die *Intelligenz* äußert sich bekanntlich in der Handschrift in Klarheit und Gegliedertheit, in der Vereinfachung, in der Verbundenheit und Unverbundenheit. Klarheit und Gliederung offenbaren das Streben nach geistiger Klarheit (Distanz), die Vereinfachung, die Urteilsfähigkeit (Sachlichkeit), Verbundenheit und Unverbundenheit den Denktypus. Im Abschnitt Intelligenz und Handschrift bringt Steinitzer recht interessante Einzelheiten zu diesen drei Merkmalen der Intelligenz. Die Feststellung des Verfassers, daß die Phantasie dem Schrift-

bild nicht zu entnehmen sei — übrigens eine oftmals gehörte Einschränkung — soll kurz gestreift werden. Mit Recht weist Steinitzer darauf hin, daß die Begriffsbestimmung der Phantasie sehr uneinheitlich sei. Es geht jedoch auf ein Vorurteil zurück, wenn die Graphologie in Theorie und Praxis so wenig Ergebnisse der experimentellen Psychologie benützt. Ähnlich wie die Psychologie des Willens durch die metaphysischen Erörterungen von L. Klages für die Graphologie verdunkelt wurde, so auch die Psychologie der Phantasie. Im Bemühen, der Phantasie als der Schöpferkraft einen unvergleichlich hohen Rang zu sichern, vergißt man, daß sie eine Fähigkeit ist wie jedes andere menschliche Vermögen, die also jedem Menschen eignet und nur quantitative und qualitative Unterschiede von Mensch zu Mensch aufweist. Die experimentelle Psychologie definiert die Phantasie als vorstellungsnahes Denken, als ein Denken, das in enger Verbindung mit dem anschaulich Gegebenen verläuft. Entdecken und Erfinden, die besonderen Vollzüge der Phantasie, sind ein Aufblitzen von Beziehungen, also ein Denken, allerdings ein Denken, das an den Vorstellungen sich entzündet. Zu einer Phantasiebegabung gehören demnach zwei Voraussetzungen: lebhaftere Vorstellungskräfte und überdurchschnittliches Denken. Da der Ausdruck — graphologisch gesehen — für beide Vermögen gegensätzlich ist (z. B. Dichte — Klarheit), hält es schwer, die Phantasiebegabung aus der Schrift zu entnehmen.

Die *Leistungsfähigkeit* wird — was den graphologischen Ausdruck angeht — von Steinitzer an sehr instruktiven Beispielen erläutert: an Schriften bedeutender Hochalpinisten. Hochalpinisten — so sollte man meinen — sind allesamt Willensmenschen. Man wird, das wäre dann eine naheliegende Konsequenz, als graphologischen Ausdruck neben Wucht und Geschwindigkeit vor allem Regelmäßigkeit und Winkelbindung antreffen. Weit gefehlt. Neben solchen Schriften finden sich andere, die alle Merk-

male des Willens vermissen lassen, in ihrer lockeren Struktur keinen nachdrücklichen Willenseinsatz vermuten lassen. Es ist bedeutsam, daß anstrengende Leistungen psychologisch aus verschiedenen Quellen fließen können z. B. aus Gleichmaß in Zielsetzung und Tun oder Begeisterungsfähigkeit oder Ehrgeiz u. a. m. Wer die experimentelle Willenspsychologie kennt, wird sich über diese Zusammenhänge nicht wundern. Der Wille ist geistige Steuerungsfähigkeit. Willenskraft ist Motivkraft, subjektiv zugkräftige Motivation. Die Motive können von sehr verschiedener Art sein z. B. Funktionslust, Ruhm und Ehre, Selbsthingabe. Was man auf Grund abwegiger Vorstellungen vom Willen als Willenskraft hinzustellen pflegt: Gleichmaß in Zielsetzung und Tun ist nur eines von vielen Motiven. Willenskraft läßt sich aus dem Schriftbild nur bedingt entnehmen. So weit es gelingt, Motive und ihre subjektive Bedeutung zu ermitteln, so weit ist eine Bestimmung des Willens, der Willenskraft und der einschränkenden Umstände möglich.

Es ist bekannt, daß ein einziges Schriftmerkmal oft den rechten Zugang zu einem Charakter zu vermitteln vermag. Solch ein Merkmal kann ein sogenanntes „signe fixe“ sein, eine auffällige Schrifteigentümlichkeit, die in bestimmtem Zusammenhang stehend auch von bestimmter Bedeutung ist. *Wortanfänge und Wortendungen* sind hier besonders aufschlußreich. Der betonte Wortanfang kann z. B. eine Persönlichkeit treffend charakterisieren, bei der sich alles Interesse auf das Ich konzentriert. Die Ausführungen Steinitzers über die abgebrochenen Endungen — die man bezeichnenderweise heute so oft findet — sind sehr reichhaltig. Hier nur der Hinweis, daß solche Endungen bei Steilschrift die Zurückhaltung unterstreichen, die sich der Schreiber aus verschiedenen Gründen auferlegt. Bei rechtsschrägen Schriften bedeutet die abgebrochene Endung jedoch einen Widerspruch, also eine Kontaktstörung bei

Kontaktbedürftigkeit und -fähigkeit; sie läuft der Zentrifugalkraft des Charakters zuwider.

Die Frage der Ehrlichkeit ist bei jeder beruflichen Bewerbung von Bedeutung. Es mag ein Zeichen der Zeit sein, daß auch bei Gutachten persönlicher Verwendung diese Frage gern gestellt wird. Die graphologischen Kriterien sind nicht eindeutig — das ist auch eine Feststellung des Autors. Mit Recht fragt er, warum die von der experimentellen Graphologie (Saudek) geforderten vier Merkmale gerade vorhanden sein müssen, um die Diagnose auf Unehrlichkeit stellen zu können. Ehrlichkeit und Unehrlichkeit können in verschiedenen psychologischen Voraussetzungen begründet sein. Es gibt „geradlinige“ Menschen, denen die Ehrlichkeit gleichsam im Blut steckt. Andere sind so biegsam, daß sie sich jeweils mit den Maßstäben der Umwelt gleichsetzen; sie meiden das von der Umwelt als unzulässig Erklärte (aus Schwäche und Furcht). Motiv der Ehrlichkeit mag im ersten Fall ein Ehrgefühl sein, das sich aus dem Bestreben, sich treu zu bleiben herleitet. Es kann jedoch auch Rücksichtslosigkeit und Stolz sein, Eigenschaften, die ein Ausweichen vor Widerständen nicht dulden. Im zweiten Fall läßt sich von Lebensklugheit sprechen. Ein Widerspruch gegen die Auffassungen der Umwelt erscheint dem (schwachen) Menschen nicht tragbar. Wie weit solche Motivationen im konkreten Fall reichen, bleibt für den Graphologen undurchsichtig. Daher ist eine Ehrlichkeit in diesem Sinn aus dem Schriftbild auch nicht zu ermitteln — mag auch die Schrift im ersten Fall Kraft, Stetigkeit, Selbstbewußtsein, im zweiten Wendigkeit, Labilität, Anpassungsfähigkeit offenbaren. Eine andere Rücksicht: es läßt sich vielleicht von „kriminellen Dispositionen“ sprechen, also von bleibenden Richtungen des Strebens, das „krimineller“ Art ist. Aber aus solchen Dispositionen läßt sich, wie der Autor mit Recht feststellt, noch nicht schließen, daß der Mensch

solcher Impulse diesen grundsätzlich nachzugeben bereit und willens ist (selbst nicht bei „gestörtem Grundrhythmus“ im Sinne der Roda Wieser). Vielleicht liegt die Schwierigkeit der Diagnose auf Ehrlichkeit und Unehrllichkeit darin begründet, daß es hier um die Feststellung des Vorhandenseins oder Fehlens einer *sittlichen Tugend* geht. Da eine sittliche Tugend nichts Absolutes, sondern nur etwas Relatives ist (Gott allein ist gut), kann es sich beim Menschen nur um eine Richtung des Strebens handeln, die für ihre Verwirklichung eine größere oder geringere Wahrscheinlichkeit besitzt. Es geht um ein Mehr oder Weniger. Graphologisch liegt die Schwierigkeit darin, daß eine sittliche Tugend (ihrem Wesen nach) auf religiösen und sittlichen Motiven beruht, diese im Schriftbild aber nicht faßbar sind (es gibt keine „sittlichen“ oder „religiösen“ Schriften!) So will es scheinen, daß die Tugend der Wahrhaftigkeit und das Laster der Lüge relative Größen sind (sie sind nichts Absolutes, wie oben erklärt), daß ferner beides dem Schriftbild nicht zu entnehmen ist, da weder die sittliche Entscheidung noch die religiöse Gesinnung graphisch eindeutig zum Ausdruck gelangen können.

Die analytische Psychologie hat einen Begriff entwickelt, den man mit Schatten zu bezeichnen pflegt. Der Schatten ist die „*Kehrseite*“ der guten Eigenschaften eines Menschen. Wer von — unbewußt begründeten und darin sicherlich charakteristischen — Maßstäben, etwa der Lebensfülle bei der Abfassung von Gutachten graphologischer Art auszugehen pflegt, verfällt sehr leicht einer verantwortungslosen Schwarz-Weißmalerei. Wo er z. B. Lebensfülle findet, malt er gerne weiß, wo sich diese nicht findet, schwarz. Die Zusammenstellung der Kehrseiten vieler wertvoller Eigenschaften, wie sie von Steinitzer versucht wird, ist deshalb sehr nützlich. Im folgenden eine kurze Gegenüberstellung von Eigenschaften positiver Art mit deren „*Kehrseiten*“: Affek-

tivität — Schwierigkeit der Selbsterkenntnis und Empfindlichkeit gegen den Vorwurf mangelnder Selbstbeherrschung; Beharrlichkeit — Mangel an Umstellungs- und Anpassungsvermögen, Überschätzung des Vorhandenen und Gewesenen (Konservatismus); Bescheidenheit — Mangel an Selbstvertrauen und Initiative; „*Ethisches*“ Verhalten (gemeint ist ein Verhalten nach Regel und Brauch) — Mangel an Kritik und Objektivität, Selbstgerechtigkeit; Fleiß — Überschätzung des Willensmäßigen; Großzügigkeit — Ungründlichkeit; Klugheit — Neigung, den anderen für dümmer zu halten, als er ist; Gerechtigkeitssinn — Entschlußunfähigkeit; Pflichtgefühl — Selbstgerechtigkeit und Kleinlichkeit; Selbstüberwindung — Überschätzung des Willensmäßigen und Intoleranz gegen „*Schwächen*“ (anderer); Selbständigkeit — Rücksichtslosigkeit u. a. m. Diese Zusammenstellung dürfte nicht nur dem Graphologen nützlich sein. Die Tatsache der Verdrängung des „*Schattens*“, der „*Kehrseite*“ ist so allgemein, daß die Selbsterziehung und Aszese aus dieser Gegenüberstellung manches lernen kann.

Die Gedanken Steinitzers zur Graphologie der *Eheberatung* sind reichhaltig und zum Teil originell. Sie können nicht in Einzelheiten hier wiedergegeben werden. Von entscheidender Bedeutung ist wohl die Feststellung, daß der Graphologe weder zu- noch abraten soll. Für die Ehe und das Glück in der Ehe sind viele Tatsachen wichtig, die graphologisch nicht faßbar oder sogar noch nicht einmal von psychologischer Art sind. Man denke in diesem Zusammenhang an leibliche Vorzüge. Was der Graphologe kann und soll, läßt sich vielleicht dahingehend zusammenfassen: von beiden Partnern ein möglichst lebendiges Bild zu zeichnen. Es bleibt dann dem Auftraggeber überlassen, seine Folgerungen zu ziehen, die aus dem Gutachten entnehmbaren Eigenschaften in den Zusammenhang seiner Erfahrungen zu stellen und sich zu entscheiden.

H. Thurn S.J.